

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** 94 (2012)

**Artikel:** 150 Jahre Lenzlinger : Handwerker, Erfinder, Ausbaupioniere  
**Autor:** Ruetz, Bernhard  
**Kapitel:** Hans und Max Lenzlinger : Parkettfabrikation und Telefonstangen (1918-1966)  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095688>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

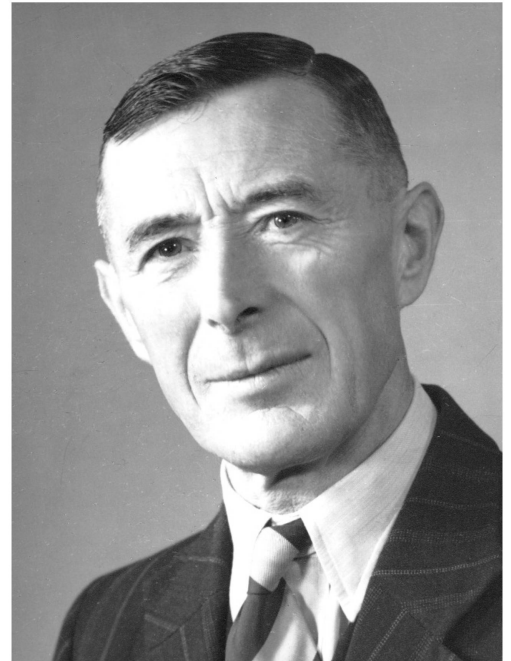
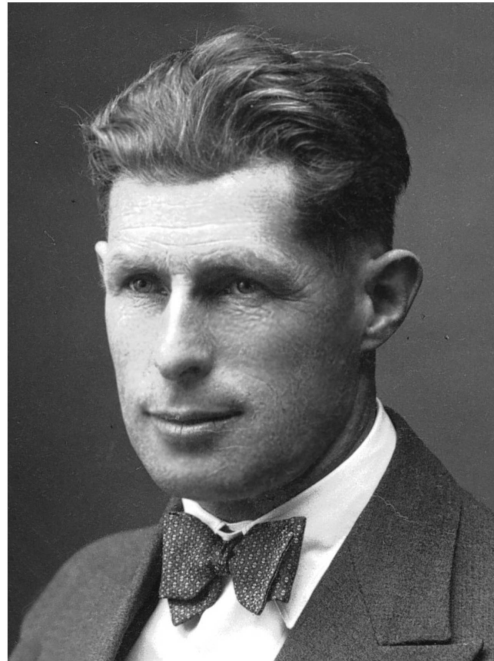
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Hans und Max Lenzlinger: Parkettfabrikation und Telefonstangen (1918-1966)

Die Inhaber der  
dritten Generation:  
Max und Hans  
Lenzlinger.



*Max Lenzlinger*

*Hans Lenzlinger*

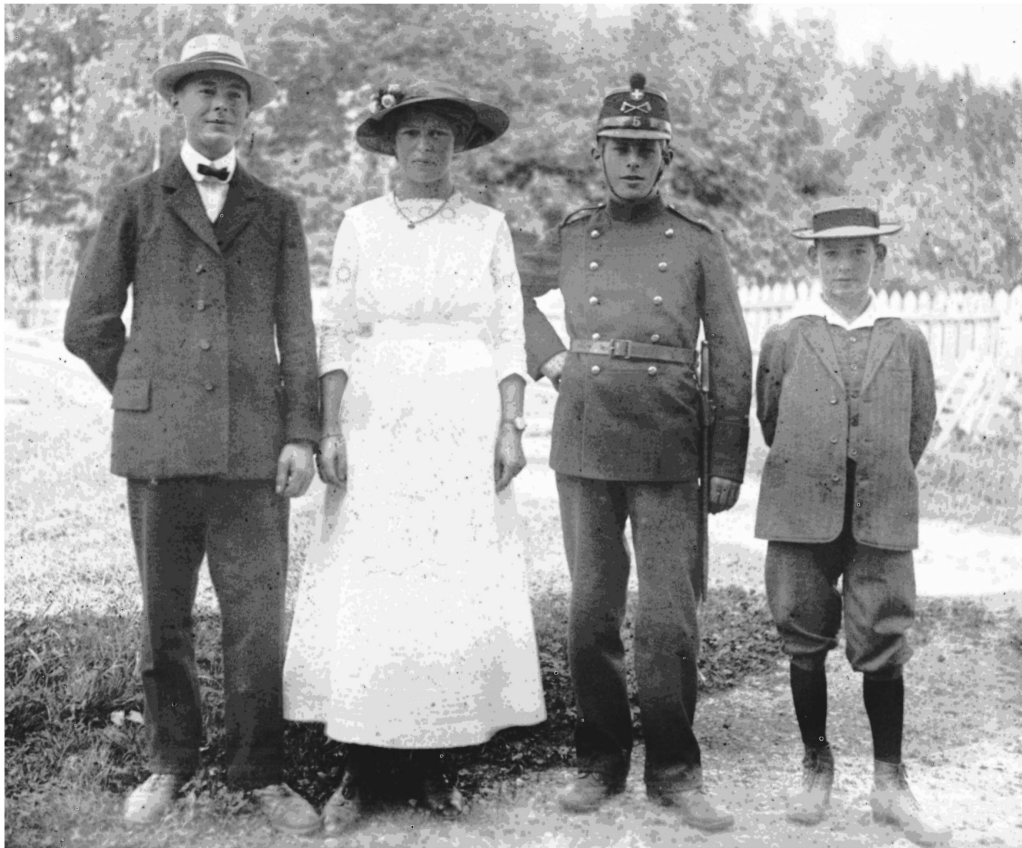
Das Jahr 1918 war weltpolitisch einschneidend. Am 11. November nahm der Erste Weltkrieg ein Ende. Er hatte Millionen von Toten und Verwundeten gefordert und in vielen Regionen Europas zu grossen Zerstörungen geführt. Auch für die Schweiz hoffte man auf ein Ende der sozialen Not, der Rohstoff- und Lebensmittelverknappung sowie des wirtschaftlichen Stillstands. Doch zunächst herrschten noch tiefe soziale Verwerfungen. Diese mündeten im November 1918 in den landesweiten Generalstreik und stellten die Eidgenossenschaft mit beinahe bürgerkriegsähnlichen Zuständen auf eine schwere Probe.

Auch für die Familie Lenzlinger war 1918 ein Schicksalsjahr: Die dritte Generation Lenzlinger übernahm die

Führungsverantwortung. Am 31. Oktober wurde die Firma «Jacques Lenzlinger» in die Kollektivgesellschaft «Jacques Lenzlinger Söhne» umgewandelt und an die Brüder Hans, Max und Jakob übergeben. Doch wenige Wochen später, am 11. Dezember, verstarb – wie bereits erwähnt – Jakob, der jüngste Sohn, im Alter von erst 19 Jahren als Folge eines Betriebsunfalls. Damit lastete die unternehmerische Verantwortung allein auf den Schultern des 25-jährigen Hans und des 22-jährigen Max Lenzlinger.

## **Start in Krisenzeiten**

Die Brüder standen vor der grossen Aufgabe, in einer politisch und wirtschaftlich denkbar unsicheren Zeit den väterlichen Betrieb auf ein neues



*Hans, Sophie, Max  
und Jakob Lenzlinger,  
um 1914.*

Fundament zu stellen und auszubauen. Die ersten drei Jahre gestalteten sich äusserst mühsam: Das Baugewerbe steckte in einer tiefen Krise, viele Menschen waren arbeitslos, Streiks an der Tagesordnung. Auch die Firma Lenzlinger war vom landesweiten Streik der Holzarbeiter betroffen.

Im Oktober 1919 waren die Unternehmen gezwungen, eine der zentralen Forderungen der Streikbewegung zu erfüllen: Sie führten die 48-Stunden-Woche ein. Auch im Betrieb der Lenzlingers hatten die Beschäftigten nun kürzere Arbeitszeiten. Gleichzeitig war das Unternehmen jedoch mit höheren Produktionskosten konfrontiert, denn die Materialpreise stiegen schweizweit extrem an. So schrieb man bei Lenzlinger 1921 einen Verlust, und die Einnahmen fielen auf einen einmaligen Tiefstand von 68 600 Franken, fast die Hälfte des Vorjahres. Die jungen Firmeninhaber zweifelten in dieser schwierigen Zeit wohl mehr als einmal daran, ob sie ihrer Aufgabe ge-

wachsen waren. Erst 1923 setzte eine konjunkturelle Belebung ein und auch dem Betrieb ging es in den nächsten Jahren wieder besser.

### **Im Holz zu Hause**

Trotz solcher schwierigen Startbedingungen gelang es Hans und Max Lenzlinger, den Kleinbetrieb nach und nach zu einem regional bedeutenden mittelständischen Unternehmen auszubauen. Die Produktionspalette wurde erweitert. Man beschäftigte in den 1920er und 30er Jahren zwischen 25 und 50 Arbeiter, wobei die Zahl je nach Auftragslage saisonal schwankte. Die Brüder Lenzlinger waren «im Holz» zu Hause und ergänzten sich gut, wenngleich es auch Meinungsverschiedenheiten gab. «Hans war eher der bedächtige, häusliche Typ, der in finanziellen Belangen zurückhaltend war», erinnert sich Urs Lenzlinger, Firmeninhaber in der vierten Generation, an seinen Onkel.

Sein Vater Max hingegen, der dem Betrieb vorstand, war ein sportlicher

Mann, der Berg- und Skitouren liebte und sich in geschäftlichen Dingen risikofreudiger zeigte. Als administrativer Leiter führte Hans die Geschäftsbücher, eine Arbeit, die bislang von den Ehefrauen der Inhaber geleistet worden war. Auch war er für die Liegenschaftsverträge zuständig und für den Waldbesitz. Nebenbei befasste er sich mit der Familiengeschichte. Max war für das Operative verantwortlich, überwachte die Produktion und die Baustellen.

### **Unbeschwerte Jugendzeit**

Hans Lenzlinger wurde am 14. Oktober 1893 als erstes Kind von Jacques und Bertha Lenzlinger-Guyer geboren. Zwei Jahre später, am 27. April 1895, kam Tochter Sophie auf die Welt. Am 24. September 1896 folgte Max und schliesslich am 9. August 1899 Jakob. Die vier Geschwister erlebten eine unbeschwerte und fröhliche Jugendzeit im elterlichen Wohnhaus auf dem Betriebsareal. Von ihren Eltern bekamen sie ethische Werte vermittelt, basierend auf einer christlichen Grundhaltung, berichten die Enkel Jacques, Urs, Beatrice und Dieter Adrian Lenzlinger in einer Familienchronik.

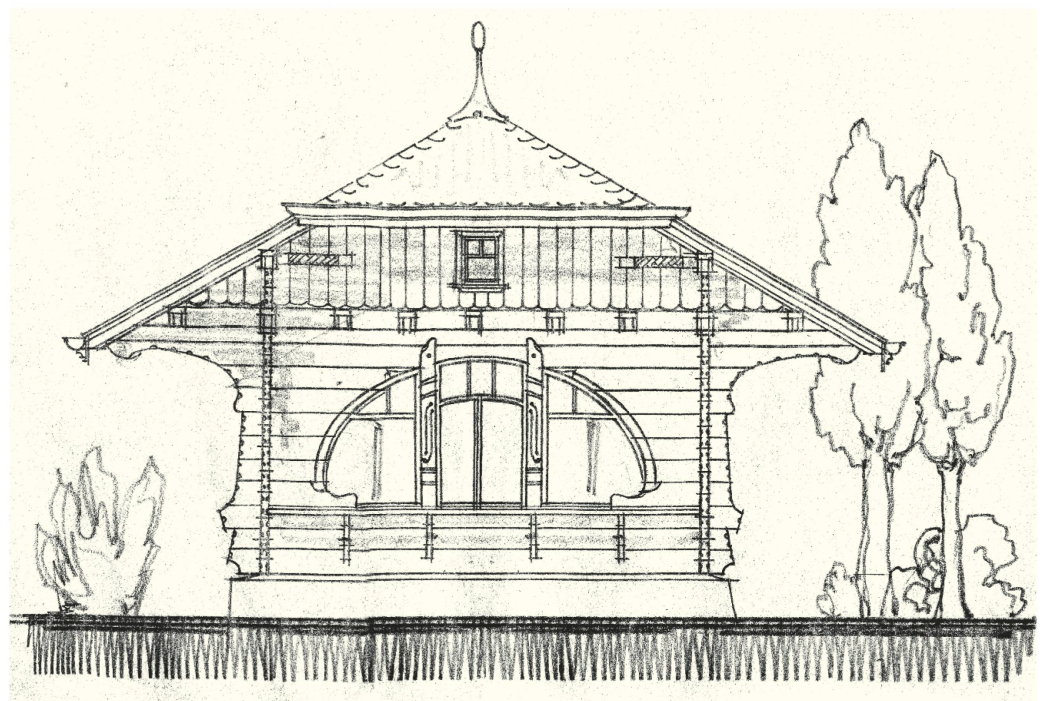
Schon früh wollte Jacques Lenzlinger seine Kinder an den Betrieb heranzuführen. Daher schickte er Hans und Sophie zum Erwerb kaufmännischer Kenntnisse auf das Notariat in Uster. Bertha Lenzlinger hätte es zwar lieber gesehen, wenn die Tochter auch in hauswirtschaftlichen Dingen bewandert gewesen wäre. Doch Jacques war die fachliche Ausbildung seiner Tochter vorerst wichtiger als ihre Fähigkeiten im Haushalt.

### **Ausbildung bei Jacques Gros**

Max schliesslich entschied sich nach der Sekundarschule in Uster für eine Ausbildung zum Bauzeichner. Auf Anraten des Vaters absolvierte er diese beim renommierten Hotel-Architekten und Holzstil-Spezialisten Jacques Gros in Zürich. Dessen Bücher über Schweizer Holzbauten und Architektur hatte Jacques Lenzlinger intensiv studiert und sich bei seinen Projekten davon inspirieren lassen. Sicherlich hatte Jacques im Sinn, seinen Sohn Max mit dieser Ausbildung fit für die Leitung des Chaletbaus zu machen.

Doch nach der Betriebsübernahme zeigte es sich, dass die Zeiten für den Chaletbau schwierig geworden waren

*Jacques Gros projektierte auch für das Unternehmen Lenzlinger, hier die Skizze für ein Gartengerätehaus von 1911.*



und blieben. Nachdem der Einfamilienhausbau bei Lenzlinger durch den Ersten Weltkrieg bereits abrupt gestoppt worden war, lag er auch nach 1918 darnieder. Erst ab 1923 konnten wieder einige Chalets und hölzerne Einfamilienhäuser realisiert werden. Im Holz- und speziell im Chaletbau sahen Max und Hans Lenzlinger mittelfristig aber keine Zukunft mehr, zumal die strengeren kantonalen Bauvorschriften punkto Feuerschutz das Geschäft erschwerten. Beispielsweise bedurfte es nun grösserer Abstände zwischen den einzelnen Gebäuden, was grössere Parzellen erforderte und so die Liegenschaften verteuerte.

### **25 000 Franken für ein Chalet**

In den 1920er Jahren kostete bei Lenzlinger ein schlüsselfertig gebautes Einfamilienhaus aus Holz zusammen mit dem Grundstück zwischen 25 000 und 30 000 Franken. Verkauft wurden die Häuser primär an Handwerker und Arbeiter. Zum Vergleich: Das durchschnittliche Brutto-Jahreseinkommen eines gelernten Arbeiters betrug um 1930 etwa 4 500 Franken. In diesen Jahren gab eine Arbeiterfamilie fast die Hälfte des Einkommens für Nahrungs- und Genussmittel aus. Die Wohnkosten schlugen mit einem Fünftel zu Buche, etwa ein Zehntel des Einkommens wurde für die Bekleidung aufgewendet. 80 Prozent des Einkommens waren also bereits für den täglichen Bedarf verplant, man lebte mehr oder weniger von der Hand in den Mund. Allenfalls gab es die Gelegenheit, auf einem kleinen Landstück Gemüse und Obst zu ziehen, vielleicht noch Hühner oder Kaninchen zu halten und so die Nahrungskosten zu reduzieren. So oder so bedurfte es aber grosser Sparsamkeit, um genug Mittel für ein eigenes kleines Haus zu äufnen. Dennoch gelang es einigen.



Beispielsweise kaufte 1928 ein Hilfsarbeiter in Dübendorf ein Wohnhaus für 30 000 Franken, wie der Vertrag vom 23. April verrät. Der Käufer wurde morgens um halb 11 Uhr auf das Notariat der benachbarten Gemeinde Schwamendingen bestellt, um zu unterschreiben. Zu diesem Termin musste er 2 000 Franken in bar anzahlen, weitere 3 000 Franken bei der Eigentumsübertragung, die spätestens Mitte Mai desselben Jahres erfolgen werde.

*Max Lenzlingers Chalet, erbaut im Jahr 1931.*

Weiterhin war im Vertrag festgehalten, dass der Käufer eine möglichst grosse Summe als Hypothek bei der Zürcher Kantonalbank aufnehmen musste – wie aus einer Ergänzung des Vertrags ersichtlich, handelte es sich dabei um 16 000 Franken. Der Restbetrag von 9 000 Franken war dem Unternehmen Lenzlinger geschuldet und wurde mit 5 Prozent jährlich verzinst. Lenzlinger verpflichtete sich ausserdem, das Haus sowie die Umgebungsarbeiten bis zum 1. Mai fertig zu stellen. Weiterhin übernahm die Unternehmung eine vertragliche Garantie, «in der Weise, dass sie sich verpflichtet, Mängel an diesem Hause, die innert zwei Jahren ab 1. Mai 1928 gerechnet zu Tage treten, die auf unsoliden Material oder unsachgemässe

Arbeiten zurückzuführen sind, auf erstes Verlangen und in ihren Kosten zu beheben. Im übrigen ist die Gewährleistung wegbedungen.»

### Ein hohes Risiko

Auffällig im Vergleich zu heutigen Kaufverträgen ist, dass die Firma Lenzlinger deutlich höhere Risiken zu tragen bereit war: Einerseits baute sie auf eigene Rechnung und verkaufte das Haus erst direkt vor Fertigstellung. Andererseits trat sie selbst als Hypothekengeberin auf, immerhin für knapp ein Drittel der Kaufsumme, und trug somit auch noch das Risiko eines späteren Zahlungsausfalls. Das Eigenkapital betrug ein Sechstel der Kaufsumme, also lediglich rund 17 Prozent. Auch dies würde heutigen Gepflogenheiten nicht mehr entsprechen.

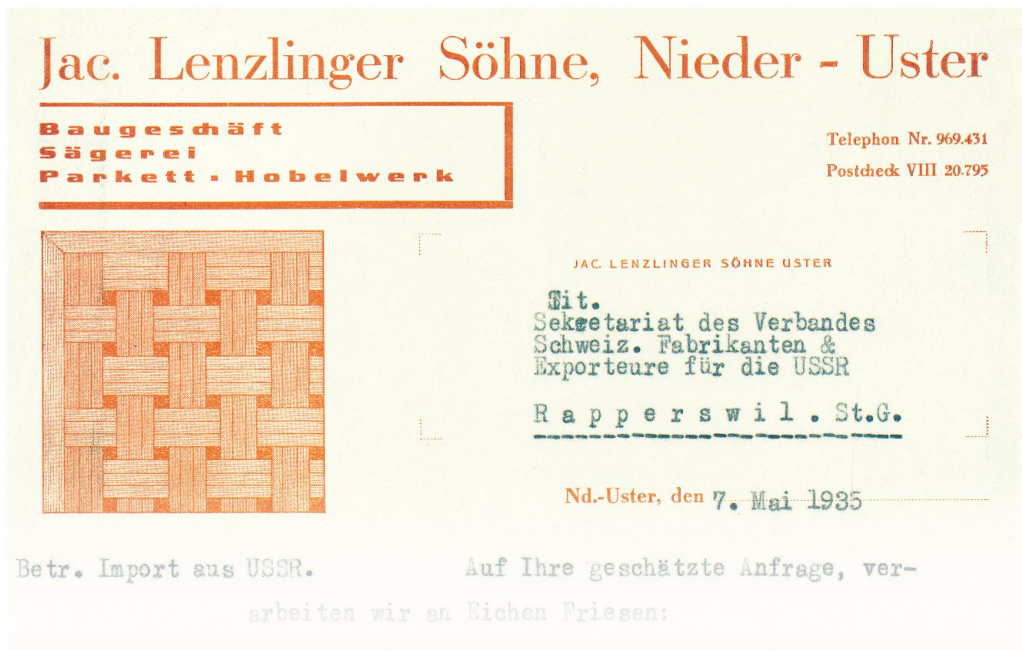
Neben den unternehmerischen Risiken sprach auch der Zeitgeist gegen das Engagement im Bau von Chalets. Denn dieser Wohnstil hatte im Kanton Zürich viel an Beliebtheit eingebüsst. Zwar führten die Brüder Lenzlinger den Chaletbau noch bis 1940 als Spezialität ihres Betriebs an. So schalteten sie Inserate in der Zeitschrift «Das Werk», dem offiziellen Organ des «Bundes Schweizer Architekten». Doch faktisch wurde der Bau von Holzhäusern in den 1930er Jahren eingestellt.

Eines der letzten von Lenzlinger erbauten Chalets steht an der Hubenstrasse in Zürich-Schwamendingen: Es wurde 1932 im Auftrag des Gipsermeisters Eugen Frick westlich der Ziegelhütte erbaut. Als der Schreinermeister Fritz Knop und seine Ehefrau Vi-



*Eines der letzten von Lenzlinger erbauten Chalets steht in Zürich-Schwamendingen. Heute wohnt dort die Familie Knop, Aufnahme von 2011.*

Briefkopf von Jac.  
Lenzlinger Söhne,  
1935.



viane das Chalet 1995 kauften, gab es grösseren Erneuerungsbedarf: «Wir haben es von innen quasi komplett renoviert», erinnert sich Fritz Knop. «Unter anderem haben wir eine Fussbodenheizung verlegt und die Treppen erneuert, natürlich wieder aus Holz.» Ausserdem wurde ein Anbau erstellt, um mehr Platz im Wohnbereich zu schaffen.

Heute erstrahlt das Chalet wieder im neuen Glanz. Aktuell wurde es aussen noch einmal frisch gestrichen, die Fensterläden erneuert und bemalt. «Wir werden immer wieder von Spaziergängern auf unser schönes und spezielles Haus angesprochen», erzählt das Ehepaar nicht ohne Stolz. Typische Lenzlinger-Details, wie die kleinen dreieckigen Fenster am Rand der Giebelfront oder die geschnitzten Stützbalken unter dem Dachgiebel, kommen nun wieder sehr gut zur Geltung.

### Symbolischer Abschluss

Das Chalet, das sich Max Lenzlinger 1931 an der heutigen Rietackerstrasse in Niederuster als Wohnhaus erbaute, war ein symbolischer Abschluss der jahrzehntelangen Baumeistertätigkeit der Familie Lenzlinger im Holzbau. Kurz nach der Fertigstellung des Cha-

JAC. LENZLINGER SÖHNE USTER  
Tit.  
Sekretariat des Verbandes  
Schweiz. Fabrikanten &  
Exporteure für die USSR  
R a p p e r s w i l . S t . G .

Nd.-Uster, den 7. Mai 1935

Auf Ihre geschätzte Anfrage, ver-  
arbeiten wir an Eichen Friesen:

lets verheiratete sich Max Lenzlinger am 27. Juni 1931 mit Bertha Bracher (1895-1979) in Uster. Sie stammte aus einer angesehenen Berner Bauernfamilie, die seit Jahrhunderten den Hof Grafenscheuren in Burgdorf bewirtschaftete. Ihr Vater, Arthur Bracher (1861-1928), war ein reformorientierter Bauer, dessen Hof als landwirtschaftlicher Musterbetrieb galt. Dank seiner Ausbildung und seiner Tüchtigkeit war Bracher als Experte «weit über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus bekannt», so schrieb die NZZ im Nachruf vom 19. Juni 1928.

Interessant: Auch Max hielt, wie sein Vater Jacques, am Zollinger-Wappen fest. Dieses verzierte den Kachelofen in der Stube seines Chalets, gemeinsam mit dem Familienwappen seiner Gattin. Mit Bertha Lenzlinger-Bracher fand Max eine tüchtige Hausfrau und herzensgute Mutter, wie sich die Kinder erinnern. Sie war die erste Lenzlinger-Ehefrau, die sich nicht direkt im Betrieb engagierte. Dafür aber sorgte sie umso mehr für ein gutes Klima innerhalb der Familie und der Verwandtschaft. Bertha Lenzlinger war eine ausgezeichnete Köchin und ihre Gastfreundschaft grenzenlos, so erinnern sich ihre Enkelinnen Karin und Annette. Zudem war sie eine ambitio-

nierte Gärtnerin. Das Gemüse und die Früchte kamen fast immer aus dem eigenen Garten.

### Realistische Einschätzung

Als die Brüder Lenzlinger Mitte der 1930er Jahre den Chaletbau aufgaben, zeigte sich, was sich in der künftigen Firmengeschichte noch mehrmals als Erfolgsgeheimnis erweisen und das Familienunternehmen so beständig machen sollte: Die Lenzlingers hatten ein klares Gespür für ihre unternehmerische Grösse und für ein realistisches Geschäftsvolumen. Gleichzeitig waren sie fähig, durch ihre Vielseitigkeit neue Gebiete zu erschliessen und sich dabei auch von wenig lukrativen Tätigkeiten beherzt und konsequent zu trennen, wie etwa dem Chaletbau. Mit dieser Einschätzung lagen sie im Rückblick richtig: Von den ehemals zahlreichen Chaletproduzenten in der Schweiz sind fast alle vom Markt verschwunden. Erst neuerdings erfreuen sich Holzhäuser wieder grösserer Beliebtheit, wie Urs Lenzlinger in einem Gespräch konstatiert: «Heute wäre es

### Einnahmen/Umsatz (nominal) der Lenzlinger Söhne, 1920-1960:

1920	128 000
1925	243 400
1930	229 200
1935	344 400
1940	311 700
1945	626 600
1950	826 600
1955	1 204 900
1960	1 377 900

wieder ein attraktives Geschäftsfeld. Doch die Durststrecke bis dahin hätte dem Betrieb wohl das Genick gebrochen.»

### Rückzug und Umgestaltung

Mit dem Rückzug aus dem Chaletbau mussten Hans und Max Lenzlinger ihren Betrieb allerdings neu organisieren. Die Sägerei und Zimmerei blieben weiterhin die wichtigsten Standbeine. Davon ausgehend entwickelten die Brüder Lenzlinger in der Folgezeit drei neue Tätigkeiten, nämlich die Produk-

*Im Vordergrund ein Teil des Lenzlinger-Areals mit Wohn- und Firmensitz an der Seestrasse 64, 1929.*





tion von Stangen für Telefon- und Starkstromleitungen, die Einrichtung von provisorischen Schiessanlagen, Festzelten und die Parkettfabrikation.

Mit der zunehmenden Elektrifizierung und dem Ausbau des Telefonnetzes im frühen 20. Jahrhundert begann sich über die Schweiz ein Netz von Überlandleitungen zu legen. Für dieses bedurfte es solider, witterungsbeständiger Holzmasten, welche die Kabel trugen. In diesem Geschäft wurden die Brüder Lenzlinger aktiv, zumal es im Kanton Zürich noch keinen grossen Produzenten gab. Dabei kam ihnen zu Gute, dass sie für einen Teil der Masten Baumstämme aus den eigenen Wäldern verwenden konnten. Der Rest stammte aus Wäldern der Region. Genutzt wurden Rottanne, Kiefer, Lärche und Weisstanne. Die Stangen behandelte man mit einem speziellen Imprägnierturm mit Kupfervitriol und machte sie somit halt-

barer, entsprechend den Vorschriften der «Eidgenössischen Telegraphen- und Telephonverwaltung».

### **Eigener Imprägnierturm**

Den Grundstein für die Produktion von Telefonstangen und Elektrizitätsmasten hatte Jacques Lenzlinger mitten im Ersten Weltkrieg gelegt. 1916 baute er auf dem Firmenareal einen Imprägnierturm. Im Jahr 1923 erweiterten seine Söhne die Stangenproduktion. Angeboten wurden nun Stangen aller Längen und Grössen. Eine imprägnierte Stange von 8 m Länge kostete 1931 je nach Dicke zwischen 10 und 17 Franken. Hier handelte es sich jedoch um vom Verband festgelegte Kartellpreise. Die Lieferung erfolgte mittels Eisenbahn, Pferde- oder zunehmend Autotransporten.

Lenzlingers Kunden waren neben den staatlichen Post-, Telefon- und Telegraphenbetrieben (PTT) die kantona-

*Ein Baumstamm wird am Vollgatter in Bretter gesägt, Aufnahme aus der Sägerei, um 1935.*

len Elektrizitätswerke. Das Geschäft mit den Telefonstangen lief derart gut, dass die beiden Brüder 1931 die Produktion in das neu erbaute und modern eingerichtete Lager an der Rietackerstrasse verlegten, gleich gegenüber dem Chalet von Max Lenzlinger.

Erst Anfang der 1960er Jahre wurde das Geschäft mit den Holzmasten schwieriger. Deshalb entschloss sich Max Lenzlinger auf Betreiben seines Sohnes Urs und seines Neffen Reto im Jahr 1962, die Herstellung aufzugeben. Urs gründete gemeinsam mit fünf anderen Firmen eine neue Gesellschaft – Blum, Leuenberger & Co. mit Sitz in Winterthur. Dort wurde der Vertrieb der Telefonstangen für die beteiligten Unternehmen zusammengelegt. Die ehemaligen Konkurrenten machten also gemeinsame Sache. Die Masten selbst wurden zunächst bei Blum in Winterthur-Seen und Leuenberger in Gossau (SG) hergestellt, später bei Leuenberger in Waldkirch. 1973 wurde die Komman-

ditgesellschaft in eine Aktiengesellschaft mit Sitz in Uster umgewandelt. Urs Lenzlinger wurde Vorsitzender des Verwaltungsrats und leitete eine erfolgreiche Periode für das Unternehmen ein. Bei seinem Rücktritt 1984 verkaufte er sämtliche Aktien dem Hauptaktionär Peter E. Blum aus Vaduz.

### **Schützenfeste als Geschäftsidee**

Max Lenzlinger war nicht nur ein patriotisch eingestellter Mensch und begeisterter Schütze, sondern auch aktiver Turner und Mitglied des Alpenclubs. 1927 wurde er als Mitglied der Freisinnig-Demokratischen Partei (FDP) in den Grossen Gemeinderat von Uster gewählt und war Verwaltungsrat der Bezirkssparkasse Uster. Im Kreis seiner Partei-, Turner- und Schützenkollegen pflegte er private und berufliche Kontakte. Damit er seinen Zimmerei- und Sägereibetrieb nach dem Rückzug aus dem Chaletbau genügend auslasten konnte, kam



*Die Imprägnieranlage für Telefonstangen in den 1930er Jahren.*



*Max Lenzlinger  
als Schütze.*

er um 1925 auf die Idee, provisorische Schiessanlagen herzustellen, einzulagern und diese dann an die Kantonalen und Eidgenössischen Schützenfeste zu vermieten.

Wie in weiten Teilen der Schweiz gab es auch in Uster eine ausgeprägte Schützentradition, die in der Zwi-

schenskriegszeit nochmals massiven Auftrieb erhielt. In Uster fand wiederholt das Kantonalschützenfest statt, so auch 1926. Die Schiessanlagen umfassten in der Regel ein Schützenhaus für die 300 Meter-Distanz, einen Stand für Pistolenschützen auf die Distanz von 25-50 Metern sowie einen Scheibenstand mit dem Kugelfang. Mit solchen Schiessanlagen traf Max Lenzlinger wortwörtlich «ins Schwarze». Es gab nur einen Konkurrenten, der sich im grösseren Umfang darauf spezialisiert hatte. Mit diesem fand man bald ein Arrangement. Im «Interessengemeinschafts-Vertrag» vom 23. Januar 1928 stand einleitend geschrieben: «Die Firma Schellenberg Schiessanlagen A. G. Bern und die Firma Jac. Lenzlinger Söhne Baugeschäft in Nd. Uster besitzen jeder für sich transportable Schiessanlagen und mieten dieselben an Schützenfeste aus. Um sich gegenseitig nicht in schädigender Weise zu konkurrenzieren, stipulieren hiermit die genannten Firmen eine Interessengemeinschaft und beschliessen folgenden Vertrag.»

Die beiden Firmen teilten die Schweiz unter sich auf. Lenzlinger konnte als Alleinanbieter in den meis-



*Scheibenstand der  
Firma Lenzlinger  
am Eidgenössischen  
Schützenfest in  
Lausanne, 1954.*

*Aufbau des Schützenstandes, um 1954.*

ten Deutschweizer Kantonen und dem Tessin auftreten. Schellenberg erhielt Bern, Basel, Aargau, Solothurn, das Wallis und die gesamte Westschweiz. Die regelmässig stattfindenden Eidgenössischen Schützenfeste sollten gemeinsam beliefert werden. Wer gegen diese Vereinbarung verstossen sollte, musste dem Partner eine festgelegte «Schadloshaltung und Genugtuungssumme» zahlen.

### **Noteinsatz in Bellinzona**

Ihren ersten gemeinsamen Einsatz bestritten die beiden Firmen beim Eidgenössischen Schützenfest Bellinzona, das im Juli 1929 stattfand. Die Anlage bestand aus einer Bier- und einer Festhütte, einem Gabentempel, den Schiessständen für Gewehre und Pistolen sowie einer Tessiner Grotte. Unter den vier Ehrenpräsidenten des Schützenfestes figurierten zwei Bundesräte, nämlich Giuseppe Motta und Robert Haab. Kurz vor der Eröffnung fegte ein schwerer Sturm über den Festplatz und hinterliess eine Spur der Verwüstung. Doch der Firma Lenzlinger gelang es, den komplett beschädigten 300 Meter-Stand dank Nacharbeit rasch wieder aufzubauen. So konnte die Eröffnung plangemäss stattfinden. Nach diesem geglückten Einstand in Bellinzona bestritten die Firmen Lenzlinger und Schellenberg gemeinsam auch weitere Eidgenössische Schützenfeste, so in Freiburg (1934), Luzern (1939), Chur (1949) und Lausanne (1954).

### **Dramatischer Brand zerstört Sägerei**

Mit dem Bau und der Vermietung von provisorischen Schiessanlagen und zunehmend auch Festhallen vermochten die Brüder Lenzlinger ihre Zimmerei besser auszulasten und sich überregional einen guten Namen zu schaffen. Doch konnte der Umsatz dadurch



nicht nachhaltig erhöht werden. 1932 brach er gar massiv ein, weil ein Brand am 20. Februar 1932 die Sägerei fast vollständig zerstört hatte. 1933 schaffte das Unternehmen endlich eine markante Steigerung des Umsatzes, von durchschnittlich 230 000 Franken auf rund 375 000 Franken.

Dies lag vor allem daran, dass ein neues Tätigkeitsgebiet erschlossen wurde: 1933 erhielten die Brüder Lenzlinger vom Fabrikinspektorat des Kantons Zürich die Bewilligung zur Herstellung von Parkett- und Hobelwaren. Im Eidgenössischen Fabrikverzeichnis war der Betrieb nun unter der Nummer 6117 eingetragen als: «Jac. Lenzlinger Söhne, Sägerei, Zimmerei, Bauschreinerei, Stangenimprägnierung und Parketterie». Die Parkettproduktion wurde in einem umgebauten Lagerraum auf dem Werksgelände aufgenommen und eine moderne, leistungsfähige Parkettfabrik installiert. Als Spezialität bot das Un-

## Parkett: Vom Luxusgut zum klassischen Bodenbelag

Das Parkett entstand im 16. Jahrhundert als Luxusprodukt der Aristokratie. Ein Musterbeispiel der Parkettkunst ist das eindrucksvolle Tafelparkett im «Appartement du Roi» im Schloss Versailles. Doch lange blieb das Parkett nur den Wohlhabendsten vorbehalten. Erst ab Mitte des 19. und vor allem dann im 20. Jahrhundert wurde das Parkett durch die industrielle Fertigung zum erschwinglichen Bodenbelag für immer breitere Schichten.

Als Parkett wird ein Fussbodenbelag bezeichnet, der über mindestens 2.5 mm Dicke verfügt. Als Material wird vor allem Hartholz verwendet. Man unterscheidet zwischen dem grossformatigen Massivparkett, dem kleinformatigen Klebeparkett sowie dem Absperrparkett. Mögliche Verlegearten sind das Verkleben, die schwimmende Verlegung oder das Nageln.

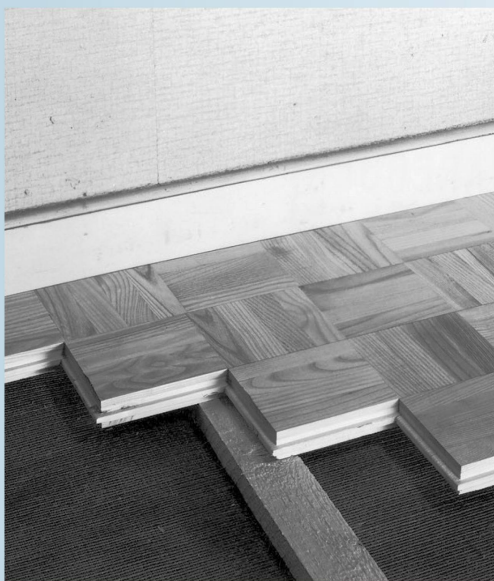
In der Schweiz waren die führenden Produzenten von Parkett für lange Jahrzehnte die 1850 gegründete Parkett- und Chaletfabrik Interlaken sowie die 1868 gegründete Parkettfabrik der Obwaldner Hotel- und Bergbahnpioniere Josef Durrer und Franz Josef

Bucher in Kägiswil. Im 20. Jahrhundert rückte dann die Bauwerk Parkett AG in St. Margrethen an die erste Stelle. Sie wurde 1944 von Ernst Göhner gegründet. Göhner patentierte ein Mosaikparkett (12 cm Länge, später auf grossen Platten vorverlegt) und wurde damit auch im europäischen Raum zu einem der führenden Hersteller.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts organisierten sich die Parketthersteller erstmalig im «Verband Schweizer Parquet-Fabrikanten». Eine Kartellbildung gelang aber nicht. Die Preisabsprachen wurden regelmässig unterlaufen. Dies geschah, weil die Produktion von normalem Parkett verhältnismässig einfach war und es so einen relativ leichten Marktzutritt gab. Andererseits ist das Parkettlegen kein traditionelles Handwerk, eine geregelte Ausbildung existiert in der Schweiz erst seit den 1980er Jahren.

Wie bei allen Bodenbelägen gab es auch beim Parkett verschiedene Trends. So wurde es bis in die 1950er Jahre heftig vom damals als sehr modern geltenden Linoleum konkurrenziert, das vor allem von der Arbeiterschicht bevorzugt wurde. In den 1960er Jahren begann in Europa der Siegeszug des Teppichbodens.

Den Tiefpunkt seiner Beliebtheit erreichte das Parkett im Jahr 1976: Damals wurden nur wenige Prozente Parkett verlegt. Heute wird der Marktanteil von Parkett – zusammen mit dem stark gewachsenen Laminat – gemäss Immo-Monitoring beim Wohnungsneubau auf knapp 50 Prozent geschätzt. Es konkurriert heute vor allem mit Stein- bzw. Plattenböden. Textil- und Kunststoffböden werden besonders in Bürobauten eingesetzt.



*Lamellenparkett, ein Serienprodukt der Firma Lenzlinger zwischen 1940 und 1960.*

Werbekarte mit  
Parkettabkürzungs-  
maschine aus den  
1940er Jahren.



Parketthobelwerk  
Telephon 969.431

**Jac. Lenzlinger Söhne, Nieder-Uster**

SPEZIALITÄT: **Eichen**-Kurz- und Langriemen, amerikanische Würfel  
**Buchen**-Kurz- und Langriemen  
**Tannen**-Bodenriemen, Bodenbretter, Fastäfer geschliffen

Vertreten durch: **Q. Reiser, Nieder-Uster**

ternehmen laut einer Annonce Kurz- und Langriemen aus Eiche und Buche an, ausserdem «amerikanische Würfel» sowie Bodenriemen und Bodenbretter aus Tannenholz. Ein Teil des Holzes konnte aus den eigenen Waldparzellen gewonnen werden, das Eichenholz hingegen wurde in Form von Parkettfriesen importiert; es kam vor allem aus Polen, Rumänien und dem damaligen Jugoslawien.

#### Parkett für die eigenen Chalets

Der Einstieg der Firma Lenzlinger Söhne in die Parkettfabrikation war eigentlich naheliegend. Denn schon im

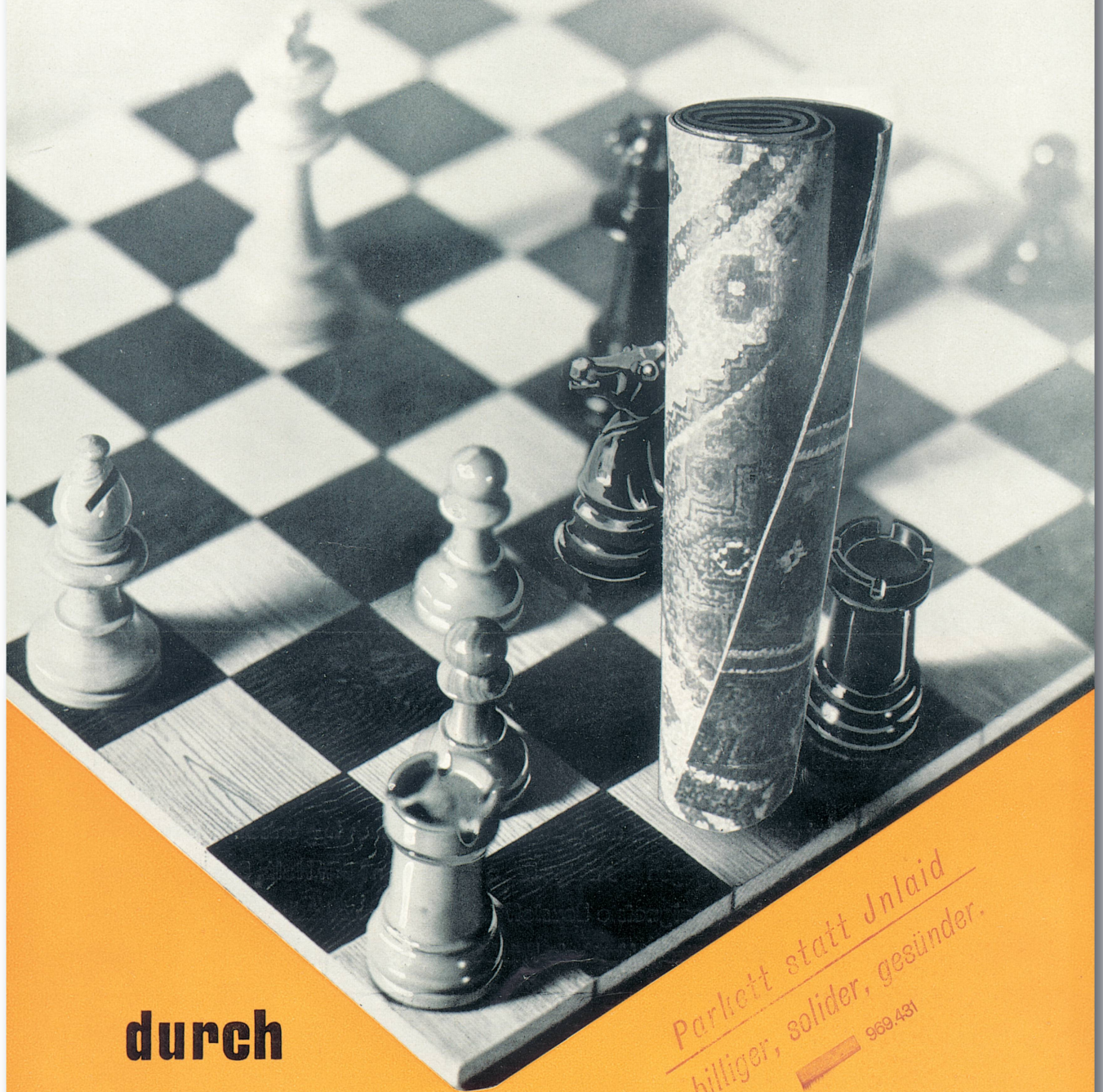
19. Jahrhundert waren die meisten Anbieter von Chalets auch Produzenten von Parkett. Zunächst stellten sie dieses vor allem für die eigenen Chalets her. So hatte auch Jacques Lenzlinger seit etwa 1900 Parkett in seinen Häusern verlegt.

Vielleicht konnte sich Max Lenzlinger auch zum Aufbau der Parkettproduktion durchringen, weil 1930 zum zweiten Mal ein Verband Schweizerischer Parkettfabrikanten gegründet worden war. Dessen Ziel war es, die gesamte schweizerische Parkettproduktion über Verbandsbüros zu fixen Preisen zu verkaufen und die Lohn-



Herstellung von  
Lamellenparkett in  
den 1950er Jahren.

# Schachmatt dem Linol



durch

# PARKETT

*Parkett statt Inlaid  
billiger, solider, gesünder.*

969 431

tarife für die Hersteller festzusetzen. Möglicherweise erhoffte sich Max Lenzlinger hier eine sichere Absatzquelle, hatte er doch schon beim Zeltbau und den Telefonstangen erfahren, dass sich in stärker regulierten Märkten auch für KMU gutes Geld verdienen liess. Es ist aber ebenso denkbar, dass der grosse Brand von 1932 den Brüdern die Notwendigkeit vor Augen führte, neben dem materiellen Neuaufbau auch unternehmerisch Neues zu wagen.

Die Hoffnungen auf sicheren Absatz zu festen Preisen sollten sich aber im hart umkämpften Schweizer Parkettmarkt vorderhand nicht erfüllen, das Kartell scheiterte. Der Parkettverband wurde bereits 1935 wieder aufgelöst. Im Kriegsjahr 1940 gelang es dann unter dem Eindruck der staatlich regulierten Rohstoffeinfuhr, den zweiten «Verband der Schweizerischen Parkettfabrikanten» ins Leben zu rufen. Gründungspräsident war Otto Durrer, Leiter der gleichnamigen Parkettfabrik in Kägiswil. Bei diesem Verband machte Max Lenzlinger von Anfang an im Vorstand mit und war auch 1956 bei der Gründung der «Föderation der europäischen Parkett-Industrie-Verbände» in Deutschland dabei. Doch in der Schweiz gelang eine Kartellbildung wiederum nur teilweise, besonders, weil der mittlerweile grösste Produzent, die Bauwerke AG, nicht mitmachte.

Infolge der insgesamt unsicheren Marktlage im Parkettbereich engagierte sich Max Lenzlinger stets auch für Innovationen, damit er für Spezialparkett höhere Preise ansetzen konnte. Insgesamt meldete er in den Jahren 1938, 1941, 1943 und 1951 vier Parkett-Patente an. Besondere Bedeutung bekam dabei die «Lenztafel». Sie wurde unter der Nummer 297763 im Jahr 1951 patentiert. Das Besondere daran war die Länge der Stäbe (25

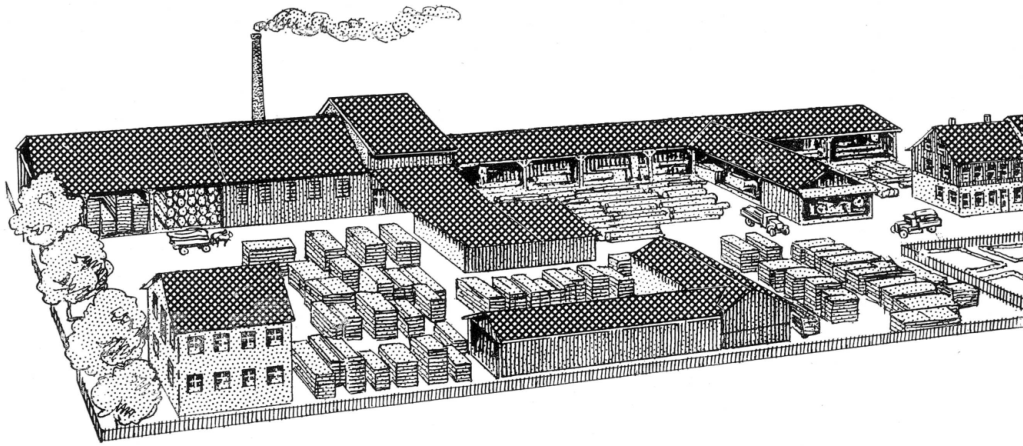
cm) und die Sortierung nach Holzstruktur. Dadurch entstand ein optisch ansprechendes und qualitativ hochwertiges, zweischichtiges Parkett für Wohnräume. Es fand in Zürich und St. Gallen regen Absatz. Im Vergleich zum Klebparkett oder den abgesperrten Langriemen, die Lenzlinger in den 1950er Jahren am häufigsten produzierte, war die Produktion der Lenztafeln aber doch gering.

### **Erfolg trotz Krise**

Geschäftlich waren die 1930er Jahre für die Firma recht erfolgreich, trotz der 1929 einsetzenden Weltwirtschaftskrise. Diese hinterliess auch in Uster tiefe Spuren. Vor allem die Maschinenindustrie und das Bau- und Holzbearbeitungsgewerbe brachen ein und entliessen viele Leute in die Arbeitslosigkeit. Darunter befanden sich auch etliche Italienerinnen und Italiener, die in der Industrie ein Auskommen gefunden hatten und nun die Schweiz wieder verlassen mussten. Weil die Firma Lenzlinger Söhne in den 1930er Jahren in verschiedenen Bereichen aktiv war, konnte sie den konjunkturellen Einbruch relativ gut abfedern. Der Betrieb schrieb gar Jahr für Jahr Gewinne, wenngleich der Umsatz im Bereich von etwa 350 000 Franken stagnierte.

### **Bescheidenes Lohngefüge**

Die Angestellten bei Lenzlinger erhielten alle 14 Tage ihren Lohn, der sich nach Funktion und Anzahl der geleisteten Stunden bemass. Die nicht festangestellten Parkettleger bekamen einen Akkordlohn. 1933 wurde dem Werkmeister Hans Eichenberger erstmals ein fixer Monatslohn ausbezahlt. Mit 350 Franken war er nicht nur der am längsten angestellte, sondern auch der bestbezahlte Mitarbeiter. Dies ist ein Hinweis darauf, dass das Lenzlinger-Lohngefüge in diesen Jahren eher



*Die Parkettfabrik und  
Sägerei der Firma  
Lenzlinger, um 1935.*

bescheiden war: Denn der Durchschnittsverdienst in der Holzindustrie lag zumindest Ende der 1930er Jahre bereits bei 379 Franken. 1953 war Hans Eichenberger übrigens noch immer bei Lenzlinger tätig und erhielt nun einen Monatslohn von 850 Franken.

### **Kampf dem Linol**

Im Bereich Parkett kämpfte Lenzlinger auch gegen die Konkurrenz der anderen Bodenbeläge, vor allem des Linoleums. Eine Lenzlinger-Werbebrochure von 1935 fordert martialisch «Schachmatt dem Linol durch Parkett». Zusätzlich ist noch aufgestempelt: «Parkett statt Inlaid – billiger, solider, gesünder.» Auf den Innenseiten heisst es, Hartholz-Fussböden seien nicht nur Generationen, sondern Jahrhunderte haltbar, wie das Schloss Versailles beweise. Ausserdem sei Parkett bedeutend billiger als guter Inlaid. Dies wird anhand von Rechenbeispielen aufgezeigt: So koste «Marmolino»-Linoleum inklusive Verlegen rund 37 Franken pro Quadratmeter, Lenzlinger-Parkett als amerikanischer Würfel in Eichenholz 1. Klasse hingegen nur 30 Franken. Diese Bodenbeläge wurden für «schöne Wohnzimmer, Herrenzimmer, Empfangshalle» empfohlen. Denn: «Ein schöner Würfelboden ist immer der Clou des Salons im vornehmen Haus.»

Wie sich aus dem Geschäftsbericht 1937 des Zürcher Platzhirschen im

Baugewerbe, der Ernst Göhner AG, entnehmen lässt, profitierte die Bauindustrie kurz vor dem Zweiten Weltkrieg stark von der Frankenabwertung, die im Jahr 1936 vorgenommen wurde: «Der Kapitalmarkt erfuhr eine bedeutende Verflüssigung. Die Banken wurden mit Geld überschwemmt, so dass sie wiederum in die Lage versetzt wurden, der Industrie und dem Gewerbe neue Kredite zuzuführen. Das Baugewerbe profitierte davon insofern, dass Baukredite und Hypotheken zu annehmbaren Zinssätzen ohne Schwierigkeit wiederum erhältlich waren, währenddem vor der Abwertung derartige Kredite überhaupt nicht mehr erteilt wurden oder nur in sehr geringem Masse.»

Wohl auch vor diesem Hintergrund wagte man bei Lenzlinger 1938 einen unternehmerischen Ausflug in die Stadt Zürich und beteiligte sich an einem Grossprojekt für ein Mehrfamilienhaus an der Hadlaubstrasse 28. Dort arbeitete Lenzlinger mit der Ernst Göhner AG im Rahmen eines Baukonsortiums zusammen, erstellte die Unterlagsböden und übernahm die Parkettarbeiten. Doch der Traum vom Erfolg im grossen Zürich verwirklichte sich vorderhand nicht: Die Eröffnung eines Büros an der Rosengartenstrasse erwies sich als nicht zielführend, das Engagement wurde bereits 1943 wieder beendet. Ein Rückzugsgrund war der Zweite Welt-

krieg. Entmutigend war aber auch, dass der Kooperationspartner Göhner 1944 selbst im grossen Stil in die Parkettproduktion einsteigen und zum schärfsten Konkurrenten in der Region Zürich werden sollte.

### **Fluchtplan in die Innerschweiz**

Die Kriegsjahre waren für die Firma Lenzlinger eine magere Zeit, man schrieb ähnlich oft Verluste wie Gewinne und lebte von den Reserven. Wie die Kinder von Max Lenzlinger berichten, wurden viele Autos wegen des Benzinmangels mit einem Holzvergaser ausgerüstet. Vater Max und Onkel Hans verkauften daher auch Buchenholzklötze als Treibstoff: «Wir erinnern uns noch gut an die grüne Reklametafel an der Seestrasse, mit der die selten vorbeifahrenden Automobilisten zum Kauf aufgefordert wurden.» Max Lenzlinger leistete als Gefreiter 1000 Tage Aktivdienst. Um die Familie vor einem möglichen Einmarsch der Hitler-Truppen in die Schweiz bestmöglich zu schützen, mietete er ein Bauernhaus in Engelberg im Kanton Obwalden. Seine Ehefrau hätte dann, so war es abgesprochen, die Kinder mittels eines Veloanhängers von Uster in die Innerschweiz transportieren müssen.

Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde das Unternehmen der Brüder Lenzlinger auf eine weitere harte Bewährungsprobe gestellt: In der Parkettfabrikation war ein Feuer ausgebrochen und zerstörte diese vollständig. Weil auch sein Primarlehrer als Feuerwehrmann im Löscheinsatz gewesen war, kam er am nächsten Morgen mit starkem Brandgeruch in die Schule, erinnert sich Peter Surbeck gut. Dieser Brand setzte nicht nur dem mittlerweile 89-jährigen Jacques, sondern auch dem bald 50-jährigen Max Lenzlinger und seinem Bruder Hans stark zu. Sie dachten gar an eine Schliessung des Betriebs, zumal die Parkettfabrikation das wichtigste Standbein geworden war. Doch mit ihren Söhnen wuchs bereits die nächste Unternehmergeneration heran, so dass sich Max und Hans schliesslich für die Weiterführung des Betriebs entschieden. Die Parkettfabrikation wurde schnell wieder aufgenommen. Allerdings erstellte man die Halle erneut in einer Holzbauweise, wohl weil Stahl kurz nach dem Krieg noch Mangelware war.

### **Umsatz übersteigt Millionengrenze**

Wirtschaftlich liefen die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg sehr gut an. Vieles, was sich kriegsbedingt ange-



*Wiederaufbau der Halle für die Parkettfabrikation nach dem Brand von 1945.*

staut hatte, entlud sich nun binnen kurzer Zeit und in einem noch nie dagewesenen Tempo. Das Wirtschaftswachstum war in den 1950er und 60er Jahren im Schnitt hoch. Ein Zeichen dieser Dynamik ist, dass sich der Energieverbrauch schweizweit von 1950 bis 1970 verdreifachte. Die treibende Kraft für das Wachstum war im Binnenmarkt die Bauwirtschaft. Sie reagierte damit auf die rasante Bevölkerungszunahme, welche besonders durch Zuwanderung bedingt war, sowie auf die gestiegenen Ansprüche an Wohnfläche, Komfort und Infrastruktur wie Strassen, öffentlicher Verkehr, Schulhäuser und Einkaufszentren. Ab 1950 war das ehemalige Fabrikdorf Uster mit einer Bevölkerungszahl von 12250 nun offiziell zur Stadt geworden. Die Hochkonjunktur widerspiegelte sich auch in den Umsatzzahlen von Lenzlinger, die Mitte 1950 erstmals die Millionengrenze überschritten.

Einen schweren Verlust für das Unternehmen bedeutete es, als 1953 Hans Lenzlinger im Alter von erst 60 Jahren verstarb. Als administrativer Leiter hatte Hans einen entscheidenden Anteil daran, dass der Betrieb in

den harten Zeiten der Wirtschaftskrisen und des Weltkriegs stets auf finanziell gutem Grund stand und damit gerüstet war für den starken Wirtschaftsaufschwung nach 1945. Wie sein Bruder Max dachte Hans in grösseren Zeitspannen und war bestrebt, sein Erbe an die nächste Generation weiterzugeben. Hans' jüngster Sohn Reto war gewillt, nach Abschluss der Handelsschule in Neuenburg in die Fussstapfen des Vaters zu treten. Doch war er beim Tod seines Vaters erst 20 Jahre alt und musste sich nun einarbeiten. Gleichzeitig begann auch Max Lenzlingers Sohn Urs, erste Erfahrungen im Unternehmen zu sammeln. Während Urs sich auf das operative Geschäft konzentrierte, war Reto als gelernter Kaufmann vor allem in der Kundenbetreuung, im Aussendienst, im Administrativen und beim Waldbesitz aktiv. Auch wenn die vierte Generation sich bereits engagierte, war die Arbeitsbelastung für Max Lenzlinger doch in den 50er Jahren sehr hoch. Es war vorgesehen, dass die Cousins Reto und Urs Lenzlinger die Firma gemeinsam weiterführen sollten. Doch dann starb Reto 1962 überraschend



*Luftaufnahme des Arels der Firma Zellweger in Niederuster (ehemals Spinnerei Kunz), im Hintergrund die Imprägnieranstalt der Firma Lenzlinger. Ganz oben ist das Chalet von Max Lenzlinger zu erkennen, späte 1950er Jahre.*

*Max und Bertha  
Lenzlinger-Bracher  
in den 1960er Jahren.*



im Alter von knapp 29 Jahren an einem Nierenversagen. Wieder war ein hoffnungsvoller Nachfolger allzu früh verstorben.

#### **Sportlich bis ins hohe Alter**

In den 1960er Jahren, als sein Sohn Urs dann das Ruder allmählich übernahm, zog sich Max aus dem Betrieb zurück und beschränkte sich schliesslich ab 1967 auf das Geschäft der Festhallenvermietung. Im Ruhestand betreute und überwachte er, wie schon sein Vater und Grossvater, die ausgedehnten Waldungen. Auch pflegte er

diverse Hobbies, kümmerte sich um den eigenen Obst- und Beerengarten und unternahm mit seiner Frau ausgedehnte Reisen. Zum 80. Geburtstag wünschte er sich ein Paar neue Skier, um bei seinen traditionellen Skiferien in Davos mit seinen Alpenclub-Freunden besser mithalten zu können.

Max Lenzlinger war kaum jemals ernsthaft krank und ging ganz selten zum Arzt. Nach 48 Jahren Ehe verstarb seine Frau Bertha 1979 mit 84 Jahren. Drei Jahre später, im Alter von 86 Jahren, starb auch Max Lenzlinger am 1. Mai 1982 an einer Lungenfi-



*Max Lenzlinger  
beim Tribünen-  
bau, Ende der  
1960er Jahre.*

brose. Max' letzte Worte drücken seine Lebenseinstellung prägnant aus: «Ich hatte ja ein schönes Leben, einmal ist es Zeit zum Gehen». Bestattet wurde Max Lenzlinger-Bracher am 6. Mai neben seiner Frau auf dem Friedhof Uster.

Als aufgeschlossener, positiv denkender Mensch war Max Lenzlinger seinen Mitarbeitern ein strenger, aber fürsorglicher Chef. Leute zu entlassen, war für ihn nicht denkbar. Auch Hilfsarbeiter zog er mit, in der festen Überzeugung, dass jeder im Betrieb seine Chance erhalten solle. Mit diesem Verhalten schuf er ein Betriebsklima, welches den Ruf der Firma Lenzlinger als guter Arbeitgeber auch über den lokalen Bereich hinaus bekannt machen und eine stattliche Anzahl von langjährigen Mitarbeitern hervorbringen sollte.

### **Ausbau der Geschäftstätigkeit**

Die grosse Leistung von Max und Hans Lenzlinger war es, das Familienunternehmen in dritter Generation von einem handwerklichen Kleinbetrieb zu einem soliden, mittelständischen Unternehmen weiterentwickelt und auch überregional bekannt ge-

macht zu haben. Die beiden mussten den Betrieb in einer weltpolitisch und konjunkturell äusserst schwierigen Zeit übernehmen und führen: Diese Prüfung bestanden sie mit Bravour. Es gelang ihnen, sich rechtzeitig aus dem Chaletbau und allgemein der Baumeistertätigkeit zurückzuziehen und dafür neue Tätigkeiten zu lancieren: die Produktion von Telefonstangen, die Herstellung und schweizweite Vermietung von Schiessanlagen und Festzelten sowie die industrielle Produktion von Parkett. So verstanden sie es, aus dem zunehmend protektionistischen Umfeld in den Kriegszeiten einen Nutzen ziehen und als Betrieb gar zu wachsen.

Über das Engagement in Vereinen, Verbänden und der Politik knüpfte vor allem Max Lenzlinger ein dichtes Beziehungsnetz und machte so den Namen Lenzlinger bekannt. In den letzten Jahren seiner Geschäftstätigkeit hatte er aber zunehmend Mühe, sich auf die wachsende Konkurrenz einzustellen und vom Bewährten zu trennen. Der Wettbewerb war schärfer geworden und die alten Erfolgsrezepte aus den Zeiten der Kartelle funktionierten nicht mehr richtig.

*Wachstum nach dem Zweiten Weltkrieg: Uster 1954.*

